

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geueke.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 1

Sonntag, den 4. Januar 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 4. Jan. Aug. v. J.
Montag, 5. Telesphorus
Dienstag, 6. St. 3 Könige.
Mittwoch, 7. Reinhold

Donnerstag, 8. Lucius
Freitag, 9. Julianus
Samstag, 10. Agath

Sonntag nach dem Neujahrstage

Evangelium des hl. Matthäus 2, 19–23.

Nachdem Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn Joseph im Schlafe in Ägypten und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt Herodes, seines Vaters, im Judenlande regierte, fürchtete er sich, dahin zu ziehen; und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird: damit erfüllet werde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazareer werde genannt werden.

*

Die Fürsten des Morgenlandes hatten dem König der Könige gehuldigt. Aber nicht nur König war er, sondern vor allem Erlöser, Bührer für die sündige Menschheit, und deshalb folgten diesen Tagen der Ehren alsbald solche der Prüfung. Durch einen Engel gemahnt, verließ die heilige Familie das ungastliche Bethlesem und flüchtete sich vor dem blindwütigen Haß des Herodes nach Ägypten.

Das Evangelium des Sonntags nach Weihnachten zeigte uns den Heiland, wie er bei der Darstellung im Tempel zum erstenmale der kirchlichen Gewalt begegnete, heute sehen wir ihn, wie ihm zum erstenmale die weltliche Macht entgegentrat. Es war eine feindselige Begegnung. In törichter Furcht für seinen Thron widersetzte sich Herodes dem Gottgesandten. Eine Torheit führte ihn zu weiteren. Dies Kind von Bethlesem, dessen Reich nicht von dieser Welt war, würde nie sein Konkurrent geworden sein. Aber eine mächtige Hilfe hätte sich Herodes in ihm sichern können, wäre er guten Willens gewesen; denn wie einer, der Macht hatte, wollte der Messias ja den Menschen die unerlöschliche Lehre geben, nicht bloß Gott zu geben, was Gottes sei, sondern auch dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt. Christentum und weltliche Herrschaft sind eben an sich nichts weniger als unversöhnliche Gegensätze. Weltliches Herrschertum findet vielmehr seine beste Stütze in den christlichen Geboten. Und wenn nur Menschenmacht mit Gottesmacht harmoniert, so blühen die Reiche und leben glücklich und zufrieden die Völker. Es ist ein wahres Verhängnis, wenn irdische Herrscher ihre Throne auf Konzessionen an christusfeindliche Mächte gründen zu können glauben. Sie haben und werden es stets erfahren, daß das auf Sand bauen heißt, daß die stürzenden Trümmer sie selbst und ihr Haus begraben.

Das göttliche Kind flüchtete vor menschlichen Verfolgern. Es war eine Prüfung für die heilige Familie, den hl. Joseph zumal. Glänzend hat er sie bestanden. Keine Frage kam von feinen Lippen, weshalb er wohl Gott, der sein Volk Israel gegen die Bedrücker ganz anders zu verteidigen und zu schützen verstanden, nun seinen eingeborenen Sohn auf den Weg der Flucht verwies; kein Zweifel an der Hoheit des ihm anvertrauten Kindes. Er vernahm den Befehl, und Gottes Wille genügte, alle Bedenken schon im Entstehen zu ersticken: unverzüglich, ohne Widerrede gehorchte Joseph, und ward so ein Vorbild des sich vor Gott freudig beugenden Christen.

Ägypten war das Reiseziel. Dort war dem Volke Israel in Hungerzeiten Rettung geworden, dort hatten schon bald nach dem Auszug des Gottesvolkes jüdische Flüchtlinge wieder ein Asyl gefunden, und später, um 300 v. Chr., sollen ungefähr 100 000 Juden angesiedelt worden sein. An sie sind die beiden Schreiben zu Beginn des zweiten Makkabäerbuches gerichtet, von denen das erste anhebt: „Den Brüdern, den Juden in Ägypten, wünschen Heil und gutes Wohlergehen die Brüder, die Juden zu Jerusalem und im Lande Judäa“. — Hier, in der Nähe des alten, jetzt verschwundenen Heliopolis, der Hauptstätte des ägyptischen Sonnenkultus, dienten diese eingewanderten Juden dem wahren Gotte; hier hatte Onias, als er in der Heimat vom Hohenpriesteramt ausgeschlossen worden war, um 160 v. Chr.

einen jüdischen Tempel erbaut, der dem zu Jerusalem nachgebildet war und mit ihm an Pracht wetteiferte.

Diese Gegend bezeichnet die Legende als den Aufenthaltsort der heiligen Familie in Ägypten. Sie erzählt auch, daß sich damals die Weissagung des Propheten Jesaias (19, 1) erfüllt habe: „Siehe, der Herr kommt nach Ägypten; da beben die Höhen Ägyptens vor seinem Antlitze“. Auch das Bild des Sonnengottes in Heliopolis soll damals vor dem göttlichen Kinde herabgestürzt und zerstückelt sein.

Wie lange die heilige Familie dort gewohnt, ob nur wenige Monate oder 2 bis 6 Jahre, ist nicht zu entscheiden. Aber Tage des Glückes waren es für Ägypten. „Hier hat die Befreiung die Fäden Ägyptens mit der Geschichte Israels und mit den Anfängen des Christentums versponnen und verwoben. Wo der ägyptische Joseph weilte, da findet auch der ein Asyl, dessen Typus jener war. Hier stand für einige Zeit die Wiege des neugeborenen Heilandes; sie wurde alsbald nach Anbruch der christlichen Ära zur Wiege des Christentums für Ägypten“. Es begann sich die Weissagung des Propheten (Jesaias 19, 18) zu erfüllen: „An jenem Tage werden fünf Städte sein im Lande Ägypten, welche reden Kanaans Sprache und schwören beim Herrn der Heerschaaren. Sonnenstadt (Heliopolis) heißt die eine... Sie werden rufen zum Herrn ob des Drängers, und er wird ihnen den Heiland, den Beschirmer senden, der sie erlöse.“ Und als der Heiland den gastlichen Boden Ägyptens längst verlassen hatte und nun an der ägyptischen Wüste der hl. Einsiedler Antonius mit seinen Schülern ein bescheidenes, opferreiches Büsserleben führte, da ging der zweite Teil der Prophezeiung (Jf. 19, 21) in Erfüllung: „Und der Herr wird erkannt werden von Ägypten: ja, erkennen werden die Ägypter den Herrn an jenem Tage und ihn ehren mit Opfern und mit Gaben und Gelübde geloben dem Herrn und sie erfüllen.“

Jahrhundertlang blühte so in Ägypten das Christentum. Die thebaische Wüste schenkte der Kirche die selbstlosesten Bekenner, die großen Heiligen, deren Leben dem Lebemann ein Buhn, aber ein Wohlgefallen dem Herrn war. Da brauste wie eine Wundbrunn der Islam daher und zertrat das herrliche christliche Leben; Kirchen und Klöster verschwanden, und an ihrer Stelle erstanden Moscheen, in denen Mohammed das Alpha und Omega bedeutete. Unfugliches Elend, Barbarei und Verwüstung hielten gleichzeitig ihren Einzug. Das hatte ja Jesaias (19, 22) ebenfalls geweissagt: „Der Herr wird Ägypten schlagen mit Unglück.“ Bis auf den heutigen Tag ist es nicht ganz gewichen, es steht noch aus die Erfüllung des letzten Teiles dieses Prophetenwortes (Jf. 19, 24 f.): „Der Regen mitten auf Erden; denn der Herr der Heerschaaren segnet sie und spricht: Gesegnet sei mein Volk Ägypten!“

Hier, im Kulte des Ra (Sonnengott) blühte der ursprüngliche Monotheismus Ägyptens auch durch den dichtesten Stidmuck des Heidentums doch immer wieder siegreich durch, hierher kam nun der wahre Gott. Die Weisen des Altertums, ein Solon, Pythagoras, Herodot, Plato hatten hier nach Weisheit geschürft, nun kam ungerufen die Quelle der Weisheit. Dicht an den Stätten des heidnischen Sonnendienstes erhob sich der jüdische Tempel und nicht fern davon die bescheidene Wohnung des menschgewordenen Gottessohnes, — man zeigt sie noch heute in einer südlichen Vorstadt von Kairo und am Rande der Wüste, im Dorfe Batarje erzählt eine uralte Sphomone (Reigenbaum), daß die Süßwasserquelle an ihrem Fuße damals entbrungen sei, als die heilige Familie sich müde in ihrem Schatten niederließ. Hier erhoben sich die alten Pyramiden, zum Teil entstanden aus Israels Sklavensarbeit, hier war auch das Land Gessen, wo Jakob ein neues Heim gegründet, hier floß der Nil, aus dessen Schilf das Knäblein Moses im Winfenkorbe die Armechen der staunenden Tochter Pharaos entgegenstreckte. Hier soll die heilige Familie, sicher vor der bluttriefenden Hand des Herodes, ein stilles Leben geführt haben, ein Leben der Armut und Arbeit, aber auch der Zufriedenheit und des trauten Glückes. —

Da starb Herodes. Blut klebte an seinen Händen. In Furcht und Bittern hatte er das ganze Land gehalten, noch seinen Todestag wünschte er zu einem Schreckenstag zu machen. Die angesehensten Männer von Judäa ließ er festnehmen, in Jericho zusammenbringen und hinterließ seiner Schwester und seinem Schwager einen grausigen Auftrag als seinen letzten Willen. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus hat ihn der Nachwelt erhalten. „Ich weiß — so soll Herodes gesagt haben —, daß die Juden meinen Todestag als ein Freudenfest feiern werden. Doch es sollen mir andere dazu verhelfen, daß ich betrauert werde und ein glänzendes Leichenbegängnis erhalte, wenn ihr nur meinen

Auftrag ausführen wollt. Sobald ich nämlich gestorben bin, laßt ihr die Eingesperrten durch Soldaten umzingeln und rasch niedermegeln, damit ganz Judäa und jede einzelne Familie wider Willen meinen Tod beweine." (Glücklicherweise fand dieser „letzte Wille“ keinen, der ihn ausführte).

Dieses Scheusal war nun geschehen. Sein Tod war so, wie es sein Leben verdiente. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher“, und das Blut der zu Bethlehem gemordeten Kinder hatte zum Himmel um Rache geschrien.

Und wieder ergeht an Joseph, das Haupt der heiligen Familie, ein göttlicher Befehl: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel!“ Und wieder erhebt sich Joseph ohne lange Erwägungen, verläßt den Ort, wo er Schutz und Sicherheit, vielleicht sogar Freundschaft gefunden, und wandert in das Land seiner Väter zurück, denn Gott hatte ihn gerufen. Die Ueberlieferung gibt uns den Weg an, den die Rückreise nahm: über Joppe, Cäsarea nach Nazareth. Auch für die Rückreise gilt dasselbe wie für die Flucht nach Ägypten: „Den Israeliten schickte Gott auf dem Wege durch die Wüste die Wolkensäule, das Manna, wunderbaren Trank aus dem Felsen. Bei der Flucht der heiligen Familie lesen wir nichts von dergleichen Vergünstigungen. Die Unannehmlichkeiten der Reise blieben ihr nicht erspart.“

Es scheint, daß Joseph zunächst beabsichtigte, in Bethlehem ein Heim zu gründen. Denn es wird berichtet, daß er schwankte, als er vernahm, daß in Judäa Archelaus, seines Vaters Herodes würdiger Sohn, regiere. Und sein Gedanke, Bethlehem zu meiden und nach Nazareth zu ziehen, wird durch eine nächtliche Erscheinung zum Entschluß. So waltet die göttliche Vorsehung. Sie fällt nicht dem Herodes in den Arm, aber sie warnt vor ihm und seinen Plänen und wacht über die Gerechten; sie zeigt den Weg zur Rettung, aber sie rettet für gewöhnlich nicht ohne Mitwirkung des Menschen. Sie gibt das große Ziel, aber sie entbindet uns nicht davon, daß wir unsere natürlichen Kräfte darauf einstellen, daß wir erwägen, überlegen und uns nach vernünftigen Gesichtspunkten entscheiden. Aber dann, wenn wir in wichtigen Dingen mit eigener Kraft nicht zum Ziel kommen können, dürfen wir auch, ohne vermaßen zu erscheinen, ein besonderes Eingreifen Gottes erhoffen. Es ist dies eine überaus tröstliche, so manchmal schon bestätigte Wahrheit, die uns ebenso abhält von vermessendem Vertrauen auf Gottes Hilfe, wie von übermäßigem Mißtrauen gegen uns selbst oder gar von tragem Nichtstun.

In Nazareth wohnte nun die heilige Familie. Kein Ort hatte ja eigentlich größeren Anspruch darauf. Denn hier hatte die Jungfrau das göttliche Kind empfangen, hier war die heilige Familie gegründet worden. Hier verblieb nun der Heiland bis zum dreißigsten Lebensjahre. Sinnenden Blickes betrachteten und verehren noch heute die PalästinaPilger die Heiligtümer, die an jene denkwürdigen Zeiten erinnern: Die im Besitz der Franziskaner befindliche Verkündigungskirche, an der Stelle, wo Maria das große Wort gesprochen: „Mir geschehe nach deinem Worte!“ Schon Konstantin hatte hier eine Basilika gebaut, in der die hl. Paula und der hl. Antonius gebetet; sie ward von den Sarazenen zerstört. Die Kreuzfahrer (Tancred) errichteten einen Neubau, der 1219 den hl. Franz von Assisi, 1251 den hl. Ludwig auf den Ruinen sah. 1263 sank auch er in Trümmer. Die heutige Verkündigungskirche ist 1620 von den Franziskanern begonnen, 1730 vollendet und 1877 vergrößert worden. Im Erdgeschoß der Kirche ist ein Raum als das Wohnzimmer Jesu bezeichnet.

Die Werkstatt des hl. Joseph, im mohammedanischen Quartier, über der sich eine 1858 erbaute Kapelle erhebt.

An der Stelle, wo heute das Kirchlein der griechischen Katholiken steht, war früher die alte Synagoge, aus der die Juden den Heiland auf einen Felsensturz hinausführten, um ihn zu steinigen.

Und draußen vor Nazareth, an der Straße nach Nana, die einzige Quelle des Städtchens, die Marienquelle. „Hierher kam wohl auch die Mutter Maria, ihren Krug zu füllen, und der Knabe Jesus mag sie wohl manchmal begleitet haben, wie wir jetzt noch die Mütter mit ihren Kindern hierherkommen sehen.“

„Kann von Nazareth wohl etwas Gutes kommen?“ fragte einst Nathanael — und alles in Nazareth gibt die Antwort, daß von dort uns kam das Heil der Welt, „der große Strom mit dem Wasser des Heils“, aber auch das Heiligtum der christlichen Familie, die die Lebenswurzel der Menschheit, die Lebenszelle der Gesellschaft, der Kirche, des Staates ist. Der, welcher den Grund zum Heile der Welt legte, wurde gemäß der Prophezeiung „Nazarener“ genannt, und da er am Ende seiner irdischen Laufbahn am Kreuze die Arme weit ausbreitete, um eine erlöste Menschheit an sich zu ziehen, war wiederum zu seinen Häupten zu lesen: Jesus Nazarenus. P.

Goldkörner

Weise Freunde bleiben
Stets das beste Buch des Lebens,
Weil sie durch Belehrung wärzen
Ihres Umgangs Lieblichkeit.

Wohl kann die Brust den Schmerz verschlossen halten,
Doch stumm das Glück erträgt die Seele nicht.

*

Feiger Gedrücken, bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen, ängstliches Klagen,
Wendet kein Glend, macht dich nicht frei.

Das Vermächtnis

Skizze von Georg Persich.

(Nachdruck verboten.)

Man wußte nicht, wie groß Jasper Collins Vermögen war, aber man schätzte es auf etwa zweihundert Millionen. Es konnte freilich noch größer sein, denn der Alte spekulierte noch immer mit Glück und verbrauchte für sich keine zehntausend Dollar das Jahr. Er war weib- und kinderlos und ein Mann von einfachster Lebensführung. Da sorgten schon die überschüssigen Zinsen für einen hübschen Kapitalzuwachs.

An einem naßkalten Tage kam Mr. Collins von seinem gewohnten Spaziergange erkältet zurück. Er nieste, hustete und mußte sich nach wenigen Stunden, als ihn ein Fieberschauer schüttelte, ins Bett legen.

Henry, sein alter Diener, brachte ihm warme Getränke, aber es wurde nicht besser, sondern zusehends schlimmer. Und in der achten Stunde befahl Jasper Collins, daß der Advokat geholt werde, der nebenan an der Ecke der Palmer Street wohnte. Wenn dieser verhindert sei, der nächstwohnende. Er habe Eile.

Die Uhr hatte noch nicht acht geschlagen, da war der Advokat schon zur Stelle, ein junger Mann mit klugem, energischem Gesicht.

„Nehmen Sie einen Stuhl und setzen Sie sich zu mir!“ sagte der Millionär mit heiserer Stimme. „Ich möchte etwas anordnen für den Fall, daß die Schwäche, die mich gepackt hat, stärker ist, als ich hoffe. Vielleicht kriege ich sie unter, aber man kann ja nie wissen! Und da will ich doch lieber einiges ins Reine bringen.“

„Haben Sie noch keine letztwillige Verfügung getroffen?“ Collins verneinte.

„Sind Sie denn ohne Anverwandte, Mr. Collins?“ Das Gesicht des Kranken verzog sich zu einer Grimasse. „Kann's nicht sagen, ob noch welche leben. Habe seit vierzig Jahren nichts mehr von ihnen gehört —“ Der Husten hinderte ihn am Weitersprechen. Als er wieder zu Atem gekommen war, stieß er wieder hervor: „Die sollen auch nichts haben! Keinen Penny!“

„Da ist es ihm also doch nicht gleichgültig, was aus seinem Gelde wird?“ sagte sich der Anwalt. „Und wen beabsichtigen Sie zum Erben einzusetzen?“ fragte er nach einer Pause.

„Ich werde alles wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten vermachen. Alles! Bei denen ist's noch am besten aufgehoben. Notieren Sie, bitte!“ Und als der Advokat schreibfertig war: „Zehn Millionen der hiesigen Universität! Zehn Millionen der Howard- und World-Bibliothek! Fünf Millionen dem Grant-Hospital — aber so kommen wir nicht zu Ende! Verdoppeln Sie jede Summe! Nun zählen Sie zusammen, wie viel?“

„Siebzig Millionen.“ „Ich habe aber dreihundert. Ein schönes Stück Geld, wie? Sieht hier gar nicht danach aus! Bin aber nie ein Freund von Luxus und Verschwendung gewesen. War's von Hause aus nicht gewohnt und hab's später nicht gelernt. Wollte bloß immer mehr Geld verdienen, eine Million nach der andern!“ Er stöhnte laut und schmerzlich. „Jetzt reißt und sticht es schon in allen Gliedern, auch im Rücken! Der Henry könnte doch zu einem Doktor laufen!“ Der Advokat beauftragte den Diener, sofort einen Arzt zu rufen, und nahm dann wieder seinen Platz am Bette Jasper Collins ein.

Der lag keuchend und nach Luft ringend da und die Nase sah schon recht spitz aus den Kissen hervor. Der Anwalt glaubte, daß es ratsam sei, die Willenserklärung zu beschleunigen.

„Ueber siebzig Millionen haben Sie verfügt“, sagte er. „Möchten Sie nicht doch auch etwaige Verwandte mit Legaten bedenken? Meldet sich keiner, kann ja eine andere Zuweisung des Geldes erfolgen. Man könnte —“

„Nein!“ unterbrach ihn Collins schroff. „Meine Verwandten haben zu elend an mir gehandelt. Ichrewegen bin ich so früh in die Welt hinausgewandert und keinen Segenswunsch, nur Spottreden hatten sie mir auf die Reise mitgegeben.“

„Wenn Sie das Thema aufregt, wollen wir es fallen lassen.“ „Es regt mich sonst nicht auf“, meinte Collins. „Kümmere mich den Pfefferling um Wetter und Wasen. Aber haben sollen sie nichts. Es war zwar nicht mein Unglück, daß sie mich aus ihrem Nest hinausgejagt haben, ich hab's ja wahr gemacht, was ich ihnen damals zugesprochen: „Reich will ich werden! Millionär, hundertfacher Millionär! Und dann werde ich an euch denken und ihr sollt an mich denken!“ Das gab ein Gelächter! Aber heute kann ich lachen, ich —“ wieder brachte ihn der bössartige Husten zum Schweigen.

„Zum Lachen hättest du gerade heute keine Veranlassung“, dachte der junge Anwalt. „Und zum Nachsinnen dürfte es wohl für immer zu spät sein.“

Jasper Collins richtete sich mit Anstrengung auf. „Geben Sie mir ein Blatt Papier! Ich werde aufschreiben, wie es sein soll. Sie können's dann gleich ausarbeiten, und ich setze meinen Namen darunter.“

Und er schrieb mit steifen Buchstaben und machte große Pausen. Dabei murmelte er vor sich hin: „Ich werde mein Wort halten, werde an sie und sie sollen an mich denken!“ Und laut sagte er: „Ich setze für jeden, der nachweisen kann, daß er mit mir verwandt ist, ein Legat aus. Er muß nach meinem Tode aber selbst hierher kommen und es gegen eigenhändige Quittung in Empfang nehmen. Fünf Dollars, fünf ganze Dollars für

jeden! In dem Aufruf, der zu erlassen ist, darf diese Riesensumme natürlich nicht genannt werden, sonst würde wohl keiner die Reisekosten daran wenden."

Der Advokat macht eine Gebärde des Unwillens. "Ich möchte Ihnen doch abraten, derartiges zu bestimmen", erklärte er nicht ohne Schärfe. "Sie sind nicht verpflichtet, großmütig zu sein, aber was Sie vorhaben, ist doch gar zu sehr das Gegenteil von Großmut."

"Sehr wahr! Ich bin ganz Ihrer Meinung!" spottete der Millionär. "Aber Sie waren es doch, der mich an die Verwandtschaft erinnerte. Wie ich mich ihr gegenüber zu verhalten habe, muß ich besser wissen als Sie. Was ich auf der einen Seite an Großmut fehlen lasse, tue ich auf der anderen zehnfach. Lesen Sie, was hier steht! Ich habe der Wissenschaft, den Armen und Kranken mit vollen Händen gegeben."

Ein Blick auf den Zettel belehrte den Anwalt, daß dem so war, und er erreichte nur noch, daß Jasper Collin den Verwandten, die sich um das Legat bewerben würden, die Reisekosten bewilligte, weil sie darauf wohl von Rechts wegen Anspruch hätten. Zu einem weiteren Zugeständnis war er nicht zu bewegen.

Der Advokat war schon bei der Niederschrift des Testaments, da hatte Collin aber doch noch etwas zu ändern.

Den Blick zur Decke gerichtet, sprach er: "Glauben Sie, daß man mir für die Wohltaten, die ich Tausenden erweise, danken, daß es heißen wird: Der alte Jasper Collin war doch ein guter Kerl?"

"Nach Dank darf man nicht fragen", entgegnete der Anwalt ausweichend, denn es widerstrebte ihm, etwas zu bejahen, was er auch nicht sicher wußte.

"Man muß nicht nach Dank fragen!" wiederholte der Millionär leise. "Aber wenn man nicht nur von seinem Vermögen, sondern auch von seinem Leben die letzte Bilanz zieht, will's einem doch nicht gefallen, wenn da ein Posten ganz fehlt. Man fühlt sich einsam und weiß nicht recht, wozu man eigentlich auf der Welt war. Es kommen zu einem die Geister Servoges *) und zeigen wie es hätte sein können und sein müssen. Aber nicht alle sind so glücklich, wie Servoge, der Zeit hatte, sich noch auf etwas Besseres zu besinnen. Mein Gespräch hört Sie bei der Arbeit? Ich bin schon wieder still. Wollte Ihnen nur noch aufgeben, weil ich Vertrauen zu Ihnen habe: Stellen Sie einige hunderttausend Dollar zurück und verwenden Sie die nach meinem Tode, wie ich sie nach Ihrer Ueberzeugung verwenden haben würde, wenn ich's noch gekonnt hätte. Findet sich kein Anlaß dazu, so schlagen Sie den Betrag zu einem der anderen Vermächtnisse."

Ein älterer Herr trat mit behutsamen Schritten ins Zimmer. "Der Doktor!" seufzte Jasper Collin. "Gottlob, daß wir mit dem Testament fertig sind! Der hätte mir kaum noch Frist dazu gegeben."

Damit tat er dem Doktor aber Unrecht, denn Collin starb erst nach sechsunddreißig Stunden. Und das Testament hatte er noch bei klarem Bewußtsein und mit fester Hand unterschrieben.

Er wurde begraben, das Testament eröffnet und auch der Bestimmung entsprochen, wonach an etwaige Verwandte die Aufforderung erging, sich zu melden.

Es meldete sich aber niemand.

Ein halbes Jahr war vergangen, da wurden dem Anwalt durch die Post fünf Schillinge zugesandt, und eine Katharina Humphry schrieb ihm das folgende:

"Lieber Herr! In der Zeitung habe ich gelesen, daß in Ihrer Stadt ein Jasper Collin verstorben ist, der wie ich aus Doucheater gebürtig war. Auch nach dem Geburtsjahr muß es mein Jugendfreund Jasper sein, der nebenan bei uns wohnte, bei seinen Verwandten, weil seine Eltern das Zeitliche gesegnet hatten, als er noch ganz klein war. Und er und ich, wir sind zusammen in dieselbe Schule gegangen und waren auch nachher immer freundlich zu einander. Und damit komme ich auf das, was ich Ihnen schreiben wollte. Einmal sah ich in einem Schaufenster einen schönen Ring und ich hatte noch keinen und hätte doch so gern einen gehabt, wie andere Mädchen. Fünf Schilling sollte er kosten. Das war zu teuer für mich, denn wir waren arm. Und ich ging jeden Tag an dem Schaufenster vorbei und sah den Ring an, und mein Wunsch, ihn zu besitzen, wurde immer größer. Und eines Tages stand Jasper Collin neben mir und fragte mich, was mir von diesen hübschen Sachen denn so gefiele. Und da sagte ich ihm, daß es der Ring sei. Er wollte ihn mir schenken. Ich war dagegen, aber er kaufte ihn mir doch für fünf Schillinge, die er sich erspart hatte. Wie ich mich gefreut habe! Jasper mußte mir jedoch versprechen, daß er von mir die fünf Schillinge wieder nehmen würde, wenn ich sie beisammen hätte. Bis dahin sollte der Ring sein Eigentum bleiben und ich wollte denken, er habe ihn mir nur geliehen. Siebzehn Jahre war ich alt, und da ist man noch recht kindisch. Und nun bin ich alt und krank, aber ich erinnere mich noch an alles genau, weiß auch noch, wie Jasper Collin zu uns kam und erzählte, er habe sich mit seinen Verwandten überworfen und wolle übers Meer und ein reicher Mann werden. Es tat mir sehr leid, daß er fort wollte. Er ging und ich habe nur einmal einen Brief von ihm bekommen, dann keinen mehr. Und nun soll er tot sein! Den Ring habe ich noch, er gehört noch Jasper, aber ich möchte ihn nun doch erst recht behalten als Andenken. Deshalb schicke ich die fünf Schillinge, die Sie, lieber Herr, schon an den gelangen lassen werden, der ein Anrecht darauf hat. Die aus seiner Familie hier noch waren, sind alle gestorben, sonst würde ich denen das Geld geben. Verwenden Sie es, wenn nicht anders, zu Blumen für Jaspers Grab. Seine Lieblingsblume war Reseda, die nehmen Sie, bitte! Ich danke Ihnen auch von Herzen für die Mühe."

Das war mit ungelenkter, zitteriger Hand geschrieben.

Der Advokat las es mehrere Male und glaubte dann zu wissen, wem er das letzte Vermächtnis des Millionärs überweisen müsse. Er war überzeugt, daß Jasper Collin seinen Entschluß gebilligt hätte. —

Marietta

Novelle von Kath. Salbe.

(Schluß).

Wie ein Kind führte Hans das trauernde Mädchen an der Hand und Marietta blickte mit dankbarer Hingebung zu ihm auf.

Er sagte ihr noch manches von Gottes wunderbaren Wegen und es klang zuweilen fast geheimnisvoll, so hatte er noch nie zu ihr gesprochen.

Marietta wunderte sich, doch konnte sie sich des Eindruckes, den seine Worte auf sie machten, nicht erwehren.

Seine liebevollen Weisungen taten ihr wohl und sie versprach ihm alles, was er von ihr verlangte, zu befolgen.

Es war eigentlich nicht viel, was er verlangte; nur ein bißchen Geduld sollte sie haben und doch, was ist schwerer für ein liebendes Wesen, das sich in Sehnsucht nach einem anderen verzehrt, als die stille Tugend der Geduld?

Hans hatte viel zu tun, Familienangelegenheiten, Verwaltungsjorgen, wie er sagte, machten ihm zu schaffen. Und wenn er von dieser Arbeit sprach, verklärte ein friedliches Lächeln sein schönes, männliches Gesicht.

Franz von Tegen fand, daß Hans sich in letzter Zeit merkwürdig verändert habe. Zuweilen ärgerte er sich über sein Wesen, und dann wieder fühlte er sich doppelt zu ihm hingezogen. Er sah ihn mit aufrichtiger Hochachtung an und dankte ihm im Stillen manchmal seine Anwesenheit in Salo.

Eines Abends endlich, als Marietta wie gewöhnlich am See entlang gegen Portese schlenderte, trat Hans auf seine Freunde zu und sagte, er habe wichtiges mit ihnen zu reden.

Dabei machte er ein so feierliches Gesicht, als knie er in der Kirche und dem Baron wurde so eigen, fast bekümmert zu Mut.

Als Hans den beiden jedoch erklärte, er werde niemals Marietta heiraten, sie sei bestimmt, Paolos Gattin zu werden, als er die Eltern hat, ihrer Tochter die Wege zu ihrem künftigen Glück zu ebnen und dem Willen des Schöpfers nicht zu widerstehen, da starrte Franz von Tegen ihn an, als wäre er ein Gespenst, ein Wahnsinniger. —

Helene weinte still vor sich hin und Hans ging und ließ sich an diesem Abend nicht mehr sehen.

Nun hatte er den letzten Knoten seiner irdischen Fesseln gelöst, er eilte durch die blühenden Gefilde und dankte Gott für seine Freiheit.

Er war glücklich und ihn schmerzte nichts mehr, als die tiefen Wunden, die ihm die jahrelangen Fesseln geschlagen hatten. Doch auch diese Wunden würden heilen, dachte er, und dann würde er bereit sein, zu jenem Taubensfluge, der die Wolken durchkreuzt und dessen Ziel und Ende das Herz des unendlichen Gottes ist.

Dreizehntes Kapitel.

Der Juni mit seinen heißen Tagen hielt Einzug in Salo und noch immer wohnte die Familie von Tegen in der Villa Lucia.

Auch Hans war noch bei ihnen und machte gar keine Anstalten zur Abreise. Bisher reiste er stets im Mai nach Westfalen und man hatte es ihm jedesmal angemerkt, daß ihn die Sorge um seine Güter heimwärts trieb. Einmal darüber befragt, sagte Hans mit merkwürdig verklärtem Lächeln, er habe schon alles geordnet, er hoffe, daß es gut so sei.

An einem schwülen Abend ging der Baron längs der Ufer spazieren.

Die Vorbeerbäume ließen matt die Blätter hängen und die Blumen sahen mit runzeligem Angesicht zu Boden. Der See schien wie tot und die Felsen spiegelten ihre starre Nacktheit in den glatten Wassern. Einige Frösche quakten und in der Ferne schrien die Möven, sonst tiefe Stille.

Dem Baron war recht ungemütlich zu Mute. Er wollte fort von Salo und konnte nicht. Er wollte mit Hans und Marietta hadern, es gelang ihm auch nicht. Noch nie war ihm alles so quer gegangen, wie in den letzten Monaten. Sein Humor hing an ihn zu verlassen und ganz in der Tiefe seines Herzens fand er, daß er unrecht tat.

War er nicht reich genug, und konnte er Marietta nicht eine genügende Mitgift geben, daß sie mit Paolo glücklich und zufrieden leben konnte? Er wollte einfach nicht, sein Schwiegerjohn durfte kein Glöckner sein, das war unmöglich.

Wenn nur Helene zu ihm halten würde. Aber sie stand längst aufseiten Mariettas. Wie man nur für eine solche Mißheirat ein gutes Wort verlieren konnte?

Daß Hans täglich mit ihm um seine Einwilligung zu dieser Heirat förmlich rang, verstand er einfach nicht. Er mußte Marietta doch nicht geliebt haben, wenigstens nicht so, wie der Baron es für sein Kind wünschte. Dann war es ja schließlich gut, wenn Hans sie nicht heiratete, Marietta hatte ein so tiefes feines Gemüt, sie würde es bald herausgefunden haben und dann sehr unglücklich geworden sein. Daß Marietta so still und geduldig

wartete, rührte ihn tief und machte sie ihm nur noch lieber. Sie war ein Engel.

Und Paolo? Ein besonderer Mensch mußte er doch wohl sein. Hätte nicht jeder andere Italiener in diesen Verhältnissen für solche Dienstleistungen, wie er sie bei jenem Umwetter auf dem See geboten hatte, eine ansehnliche Belohnung verlangt?

Paolo wies sie stolz zurück. Um Geld tue er so etwas nicht, hatte er gesagt. Und nicht das allein war es, was den Baron verwunderte.

Warum kam Paolo nicht zu Marietta? Sie erklärte doch seiner Liebe ganz gewiß zu sein. Wenn er sie wirklich liebte, würde er sie besuchen, schloß er, also liebte er sie gar nicht. Das wäre dem Baron schließlich ganz recht gewesen. Er wollte seinen Liebling schon wieder erheitern und ihn mit soviel Liebe überschütten, daß er seinen Kummer bald vergessen würde.

Es dünkte ihn dies eine leichte und süße Arbeit. Sagten nicht alle seine Freunde und Bekannten, daß er ein geborener Humorist, der heiterste, lebenswürdigste Mensch sei, den sie kennen gelernt hätten?

Wie sah doch eigentlich Paolo aus? Er konnte sich kaum noch auf sein Äußeres erinnern; daß er keinen schlechten Eindruck gemacht, wußte der Baron wohl.

„Ein netter, sauberer Italienerbursche,“ meinte Helene, die wußte es richtig zu sagen.

„Herr,“ sprach da eine tiefe, klangvolle Stimme, und zwei große, dunkle Augen starrten ihn entsetzt an. „Herr, Sie sind noch hier?“

„Paolo,“ sagte der Baron, aufsehend wie einer, der geträumt hatte.

„Ja, Herr, ich bin es, und bitte Sie, bleiben Sie nicht länger hier, gehen Sie mit Marietta fort, umgeben Sie sie mit aller erdenklichen Liebe, nur reifen Sie sie los von der Heimat, gehen Sie, reisen Sie ab, ich beschwöre Sie.“

Franz von Tegen machte große Augen.

„Ihr scheint es ja recht eilig mit unserer Abreise zu haben,“ sagte er dann scharf.

Paolo wurde blaß.

„O Herr,“ stöhnte er und sank vor dem Baron auf die Knie, „zürnen Sie mir nicht, ich kann ja nicht anders reden, ich darf ja nicht.“

„Und warum nicht?“

„Quälen Sie mich nicht, ich bitte Sie, aber was kann ich dafür, daß ich ein Glöckner bin und nicht ein Graf, daß ich arm bin und nicht reich?“

„Nun, Marietta würde ja eine reiche Mitgift bekommen, da würden Sie reich werden; solche Liebe lohnt sich freilich.“

Der Baron hatte die letzten spöttischen Worte kaum gesagt, als er sie schon bedauerte.

Paolo sprang empor, seine Augen flammten, man sah ihm an, es kostete ihn Mühe, seine Selbstbeherrschung zu wahren.

„Herr,“ sprach er laut und nachdrücklich, „nach Ihrem Gelde hat's mich nie geküsst, ich habe noch keine Not gelitten; eine Marietta Bonetti könnte ich mit meinem kleinen Besitztum beglücken, eine Marietta von Tegen freilich würde ich arm machen. Gehen Sie, reisen Sie ab und kommen Sie nie mehr wieder. Leben Sie wohl!“

Und wie er plötzlich vor dem Baron aufgetaucht war, so verschwand er auch wieder im nahen Gebüsch. Franz sah ihm mit ehrlicher Bewunderung nach. Er hörte noch das Krachen niedergetretener Zweige, dann war es still ringsum. Selbst die Möven schwiegen, und die Frösche quakten nicht mehr, die ganze Natur schien zu verstummen vor diesem stolzen, edlen Herzen.

Langsam schritt Franz von Tegen heimwärts. Nun kannte er Paolo, und wie er so dahinging, drehte er sich mehrmals um, als suche er ihn noch einmal zu sehen. Das war ein Mann, Marietta hatte eigentlich keinen schlechten Geschmack. Er fing an, zu überlegen, wie sich die Sache am besten einkenten ließe. Wenn Marietta denn durchaus wollte, in Gottesnamen.

Doch zuvor gedachte er mit Hans zu reden. Er würde ihn ja nur zu gern mit seinem Rat unterstützen. Wie gut, daß er da war. Hans würde immer unentbehrlicher; Franz konnte sich seinen Familienkreis ohne ihn gar nicht mehr denken.

Kurz vor der Villa Lucia kam ihm Marietta entgegen. „Gast du Hans nicht gesehen, Väterchen, er ist seit heute mittag spurlos verschwunden?“

„Er wird schon wieder kommen,“ tröstete er und nahm seine Tochter an der Hand.

„Sag' mal, Kind, wo steckt denn eigentlich Paolo?“

„Ich weiß es nicht.“ Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Liebst du ihn immer noch?“

„Ja, Vater.“

Schweigend gingen sie nach Hause.

Hans kam nicht zum Souper, und als er gegen 10 Uhr noch nicht zu Hause war, erkundigte man sich bei dem Besitzer der Pension.

„Graf von Borned ist heute mittag bereits abgereist, wie er sagte, nach Rom.“

v. Tegen waren äußerst bestürzt. Was sollte das bedeuten? Warum reiste er ab, gerade in diesen Zeiten, wo er ihnen so teuer, so unersetzlich geworden war?

Am schwersten empfand Marietta den Schlag. Sie weinte sich an diesem Abend, wie schon so oft in den letzten Monaten, in den Schlaf. Aber diesmal galten die Tränen nicht dem Geliebten, sondern dem Freund und Bruder. Nun war sie ganz verlassen.

Am nächsten Morgen brachte man einen schwer versiegelten Brief von Hans. Der Baron öffnete ihn mit vor Erregung zitternden Händen; Helene und Marietta sahen ihn erwartungsvoll an.

„Teure Freunde, vergeht mir, daß ich ohne Abschied von Euch ging, ich konnte nicht anders. Ehe Ihr meinen Brief erhaltet, sehe ich schon die leuchtenden Gipfel des Avennin. Mein Weg führt mich nach Rom. Ich habe erkannt, daß Gott, der mir die irdische Liebe versagte, mir die Kraft geben will, die höhere Gottesliebe zu erfassen. Seinem Dienste will ich mich gänzlich weihen. Bei den Missionsvätern in Rom habe ich mich angemeldet; in fernen Erdteilen hoffe ich mein Leben zu beschließen. Meine Güter habe ich verkauft und den Erlös durch eine italienische Bank an Paolo Argandi anweisen lassen; gleichzeitig mit diesem Schreiben wird er davon in Kenntnis gesetzt. Nun ist er kein armer Glöckner mehr, sondern ein reicher Mann; doch glaubt mir, teure Freunde, keine Mittel der Welt wägen den Reichtum seines Herzens auf, und was noch fehlt, Deine Liebe, süße Marietta, wird alles reichlich ersetzen. — Mein Stammschloß habe ich meinem Vetter, dem einzigen Verwandten, den ich besitze, vermacht. Der alte Name von Borned wird weiter leben und, so Gott will, noch manche edle Menschen aufweisen. Nun bin ich arm und doch so reich, daß ich mit keinem Kaiser der Erde tauschen möchte. So fühlt sich der, der die Freiheit hat; betet, daß Gott sie mir erhalte. Lebt wohl, meine teuren Freunde, lebe wohl, Marietta, du Engel meines Lebens, werde glücklich, geliebte Schwester. Nie werde ich Euch vergessen, wie ich Euch bitte, nie zu vergessen Euren dankeschuldigen

Hans von Borned.“

Franz von Tegen konnte nicht zu Ende lesen, zwei dicke Tränen rollten ihm langsam und bedächtig über die Wangen; sie kamen aus tiefstem Herzen.

Die beiden Damen schluchzten laut, während draußen eine Blauamsel ihre süßen, lockenden Weisen sang und die Rosen ihre düstigen Morgengrüße in das stille Gemach trugen. —

Fünf Jahre sind seitdem vergangen. — Zwischen Maderno und Gardone steht eine zierliche, kleine Villa, besetzt von zarten Rosen. Auf der großen Veranda der Villa, zu der eine weiße Marmortreppe emporführt, steht Marietta mit einem niedlichen, dunkelblonden Mädchen an der Hand. Die Kleine versucht die ersten Schritte und schreit und zappelt vor kindlichem Vergnügen. Ein kleiner Knabe sieht mit überlegenem Lächeln den Bemühungen des Schwesterchens zu. Er kann ja schon seit einem ganzen Jahr laufen, und es fällt ihm nicht einmal schwer.

Der Monte Baldo hat seinen jungfräulichen Schleier abgelegt und mit zartem Grün umhüllt, er leuchtet frühlingstfroh herüber. Selbst der Monte Brione, der finstere Gefelle, hat sich mit einem düstigen, lichtblauen Schleier umgeben, als fürchtete er, mit seinen schaurigen Felsen das liebevolle Bild des wohnigen Denzes zu stören. Frau Sonne lacht aus tiefblauem Himmel hernieder und scheint besonders mit dem majestätischen See wichtigen Austausch zu pflegen. Sie hat sich ganz in ihn versenkt, und er läßt es sich gerne gefallen. Nur zuweilen kost eine goldene Welle die blühenden Ufer, und der Ginster neigt sich tief in die Flut, um dem heimlichen Liebesgeflüster zu lauschen. Amsel und Nachtigall singen um die Wette, die Federn rauschen feierlich.

Die kleine Marietta bleibt stehen und hebt ihr Fingerchen; sie hört Schritte, bekannte Schritte. Der Vater kommt, und nun kann sie laufen.

Nur viel zu lange dauert es ihr; sie ist froh, als die Mutter sie aufhebt und ihm entgegenträgt. Im Schreiten küßt Frau Argandi das lachende Rindergesichtchen; es hat ja die Augen vom Vater.

Er winkt mit einem blühenden Orangenzweig, dem ersten in diesem Jahre.

In seinem Äußeren ist Paolo ein vornehmer, stattlicher Herr geworden, im Herzen aber ist er der schlichte, treue Paolo von ehemals geblieben.

Und unten im Garten in einer duftenden Jasminlaube sitzen Herr und Frau von Tegen und sonnen sich an dem Glück ihrer Kinder. Wenn sie Ende Mai ihre nordische Heimat aufsuchen, dann fällt ihnen der Abschied nicht einmal schwer, denn sie kehren bald zurück, und sie wissen es aus eigener Erfahrung:

Die wahre Liebe ist der höchste Reichtum des Lebens, und wo sie herrscht, wohnen Glück und Freude für immer.

4%, reichsmündelsichere Hessische Landes-Hypothekenbank-Prandbriefe mit Staatsgarantie Serie XVI = -XXII 93,80

An Kindeshand

Skizze von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Frau Hanna war nach langer Krankheit zum erstenmal aufgestanden. Der Arzt hatte es ihr für ein Stündchen erlaubt mit dem Vermerk, sofort wieder das Bett aufzusuchen, wenn sie sich ermüdet fühle.

Eine mildebrünnliche Nachbarin, die sie in ihrer Krankheit gepflegt, hatte ihr beim Aufstehen geholfen und sie sorgsam in den alten Korbsessel gebettet, der am Fenster stand. Dieses war offen und die frische, klare, erquickende Frühlingsluft wehte der Genesenden ins bleiche Gesicht.

Frau Hanna sah mit gefalteten Händen, mit leuchtendem Tränenströmen in den matten Augen da. Ihre ganze Erscheinung atmete jenen Frieden und jenes seltsame Gemisch von Nahrung und Wohlbehagen, das Schwerkranken, die wider Erwarten dem Tode entgangen sind, so oft aufgetragen ist. Sie dankte Gott für ihre Befreiung aus tiefstem Herzen; denn was sollte ihr achthabriges Töchterchen auf der Welt allein machen, wenn sich ihre Augen schlossen.

Mit großer Bärtlichkeit hing die Kleine an ihr, die ihr so wenig geben konnte im Vergleich zu dem, was sie haben könnte, wenn jener alte Mann nicht so hart und unversöhnlich wäre.

Die Mutter, die gütige Frau, hatte ihre lange Verzweiflung, das wusste sie. Aber der Vater hatte es sich zugeschworen, daß sie niemals mehr seine Schwelle überschreiten sollte, wenn sie dem leichtsinnigen Komödianten, dem er nicht traute, folgen würde.

Und sie war ihm doch gefolgt, nach heftigem Kampfe und schweren Schmerzen. Sie hatte Glanz und Wohlstand, das sichere, bequeme Leben hinter sich gelassen und war ins Ungewisse, in Sorgen und Elend mit dem Manne, den sie so sehr liebte, gegangen.

Raum zehn Jahre waren seit jenem Glücksaufschuß, in dem sie gegen alles Verkömmlische mit dem Manne ihrer Wahl entflohen, vergangen, und schon hatten sich alle Hoffnungen ihres Vaters in der traurigsten Weise bewahrheitet. Es war ihr heute ganz klar, daß seine glühende Liebe, von der er ihr gesprochen, falsche Berechnung war, die dem reichen Mädchen gegolten. In seinen Hoffnungen und Erwartungen getäuscht, veränderte sich sein Wesen, sein Benehmen ihr gegenüber sichtlich. Er wurde launisch und unfreundlich, bei jeder Gelegenheit ausfallend, griff ihre Eltern in der härtesten Weise an, und als sie diese und sich verteidigen wollten, wurde er brutal.

Und doch war dieses der kleinste Teil ihrer Leiden. Alles hätte sie gern klaglos und schweigend in ihrer warmen, christlichen Liebe zu ihm erduldet, wenn er sich in seinen Gefühlen ihr gegenüber nicht verändert hätte. Aber sein wankelmütiges Herz hielt nicht stand. Nur zu bald sah sie ein, daß sie ihm nichts mehr als eine Kette war, von der er sich am liebsten befreit hätte. Auch das Kind, ihr Glück und ihre ganze Wonne, war ihm eine Last, weil es neue Sorgen brachte.

Und so war das traurige Ende gekommen, das Ende, das ihr Vater vorhergesehen, vorhergesagt. Er, für den sie alles aufgegeben, hatte sie verraten, mißhandelt und dann verlassen, in Not und Elend zurückgelassen.

Ein glücklicher Zufall hatte sie in diese Dachstube geführt zu der gutmütigen Frau, deren Herz sie bald gewann. Hanna war ihr dankbar für alles und ganz besonders für ihren Rat, der sie nicht mit Fragen belästigte. Die Frau, die das Leben kannte, brauchte keine Erklärung; es war dieselbe Geschichte, die sie an sich selbst und an so vielen andern erlebt hatte. Sie hatte damals die Zähne aufeinandergebissen und sich durchgerungen. Das würde der stillen, feinen Frau, die aus ganz anderem Holz geschnitten war, wie sie, die gewiß gute, vielleicht sogar glänzende Tage gekannt, schwerer, viel schwerer werden. Und dazu hatte diese noch ein Kind, das unbewußt Ansprüche erhob. Hanna tat ihr aufrichtig leid, und sie half, wo sie konnte.

Hanna selbst wußte nicht so recht, wo die Rithilfe der Nachbarin begann und wo sie aufhörte. Tatsache war, daß Gretchen nicht unter diesem eingeschränkten Leben litt. Sie blühte wie ein Mädchen, hatte volle Wangen und sah gesund und frisch aus. Die Nachbarin fand ja ganz allein auf der Welt, war nicht mehr jung und hatte für niemand zu sorgen. Das erwiderte sie stets, wenn Frau Hanna, besämt von soviel Mitleid, ihr wehrte.

Frau Hanna bemühte sich um Arbeit und verfertigte diese so gut, wie sie es verstand. Es ging ihr nur langsam von der Hand und als die böse Krankheit kam, war die Not groß. Nur durch fremde Hilfe und Mitleid war sie genesen. Das erfüllte ihr Herz mit tiefer Dankbarkeit. Solche lange Krankheit bringt Stunden der Einsicht, des Nachdenkens. Die Sehnsucht nach dem Elternhause war stärker denn je in ihr wachgeworden, und sie vergewaltigte sich das Leben zu Hause.

Die kleine Schwester mußte ja schon erwachsen sein, viel leicht war sie schon eingelegt. Gott gebe, daß sie folgsamer ist, als sie gewesen und den Eltern nicht so viel Herzeleid bringe. Der Bruder hatte gewiß schon ausstudiert, er war ja damals schon auf Obersekunda. Sie hatte, als sich der schreckliche Wandel in ihrem Leben vollzog, der Kleinen wegen es sich abgerungen, nach Hause zu schreiben. Der Brief war uneröffnet zurückgekommen. „Annahme verweigert“, stand darauf. Es war ein furchtbarer Schlag für sie, und er hatte wohl auch den Grund gelegt zu ihrer schweren Nervenkrankung.

Nach langen, bangen Wochen, wo sie in Fieberträumen mit dem Tode gerungen, sah sie heute zum erstenmal wieder auf dem gewohnten Platz und sah, obwohl sich nichts an den traurigen Verhältnissen geändert hatte, mit freudigen Augen in den blauen Himmel, auf die Baumsippen, die vom grünen Platz emporragten, und ließ sich von den Sonnenstrahlen durchwärmen.

O, wie schön es doch war, zu leben, zu atmen! Es war ihr zu Mut, als könne, als müsse noch alles gut werden. Ein unerklärbares, plötzliches Glücksgefühl, wie sie es lange nicht mehr empfunden, machte ihr Auge heller blicken, ihr Herz stärker schlagen.

Sie sah nach der Uhr. Jetzt mußte Gretchen bald kommen. Sie hatte sie zum Spielen hinaruntergeschickt. Sie wußte sie auf dem großen, grünen Platz, unter den schattigen Bäumen, wo so viele Mütter mit ihren Kindern saßen, geborgen.

In diesem Augenblick schrie Gretchen mit hochgeröteten Wangen und blickenden Augen herein. Sie war überglücklich, Mutti anzufinden. Und während sie die Mutter abblühte, erzählte sie in flüchtiger Hast von ihrer neuen Freundin, die schon seit Tagen immer zu derselben Zeit da war und mit ihr Ball spielte.

„Wie heißt denn die Kleine?“ fragte Frau Hanna und wuschte zärtlich der Kleinen das erlöste Gesichtchen ab.

Gretchen lachte:

„Kleine? Sie ist ja fast so groß, wie du, Mutti, ein großes Fräulein schon und trägt lange Kleider. Aber sie ist doch so lieb und gut und spielt mit mir. Sie bringt mir auch Schokolade und heute brachte sie mir einen ganz neuen Ball. Doch nein, den Ball brachte der alte Herr mit.“

„Welcher alte Herr?“

„Dah! Ich dir das noch nicht erzählt? Der Papa von meiner Freundin. Er kommt auch öfters mit.“

„Spielt der auch Ball?“ scherzte Frau Hanna.

Gretchen freilachte vor Vergnügen: „Aber, Mutti, der alte Herr mit dem weißen Haar wird doch nicht Ball spielen. Er steht so blaß und traurig aus, daß ich mich gar nicht an ihn heranzuwagen habe. Aber seit einigen Tagen kauft er mich immer zu sich. Dann sieht er mich genau an, streicht mir mit der Hand über das Haar und beschenkt mich immer!“

„Das ist lieb von ihm.“

„Ja, Mutti. Aber ich bin doch froh, wenn er mich losläßt. Denn er kauft immer, wenn er mich ansieht, und seine Augen sind immer so traurig. Heute kam auch seine Frau, die Mutter meiner Freundin. Auch sie war sehr gut zu mir. Aber als sie mich ansah, fing sie zu weinen an und sagte: „Ganz wie Johanna sieht sie aus. Und da sagte ich ihr, Johanna heißt auch meine Mutter. Und da haben sie mich ausgefragt. Ich habe erzählt, daß Papa tot ist, daß du krank bist, Mutti, und auch gesagt, wie ich heiße und wo wir wohnen. Da hat mich die alte Frau an ihre Brust gezogen und abgeküßt. Ihre Hände stützten so sehr, daß ich sie erschreckt ansah. Aber der alte Herr war gar nicht lieb. Er schob mich zurück und zog die alte Frau mit sich fort. Auch meiner Freundin rief er zu, sie soll kommen und nicht mehr weiterspielen. Ich hatte wirklich nichts getan, Mutti, und wußte nicht, warum der alte Herr plötzlich so böse geworden war. Aber denk, meine neue Freundin kam noch einmal zurück, gab mir dieses Goldstück und sagte mir, ihre Mutter schide es mir und ich sollte es dir geben und dich grüßen.“

Frau Hanna hatte in atemloser Spannung, mit voranbeugeugtem Körper der Erzählung des Kindes gelauscht. Gott im Himmel, wenn sie es wären! Wenn hier der Zufall zur gütigen Vorrichtung würde? Wenn er die heiserleichte Verkömmlische brächte, woran ihre Tränen, ihre Vorstellungen gescheitert waren? Wenn das Kind in seiner Lieblichkeit des Großvaters Herz gerührt hätte? Dann wäre ja ihr Gesehen nicht nur eine Auferstehung aus schwerer Krankheit zum neuen Leben, sondern auch eine Auferstehung zum Glück! O, wie wollte sie diese Krankheit dank segnen, dann war sie eine Glücksfindung. Denn nie wäre Gretchen ohne diese Krankheit allein hinunter auf den Platz spielen gegangen, nie hätte sie ihre neue Freundin und deren Eltern kennen gelernt. Sie zitterte vor Aufregung. Besorgt brachte die Nachbarin sie zu Bett. Sie war gewiß zu lange aufgestanden; wenn es ihr nur nicht schadete.

Aber die Hoffnung und die Freude, die sie so lange entbehrt, schaden ihr nichts, im Gegenteil, sie fühlte sich am nächsten

Tage, trotz der schlaflosen Nacht, wohler. Sie konnte die Stunde kaum erwarten, wo Gretchen spielen ging. In einem Augenblick hoffte sie, daß sie wiederkommen werden und zitterte im nächsten vor der grausamen Möglichkeit, daß sie fernbleiben könnten.

Ihre Geduld sollte auf keine lange Probe gestellt werden. Raum war Gretchen eine halbe Stunde fort, so hörte sie das Kind die Treppe hinaufstürmen. Sie richtete sich auf und griff nach ihrem Herzen. Sie fühlte, die Entscheidung war da.

Die Kleine rief die Türe auf und lief auf die Mutter zu: „Mutti, Mutti, sie kommen!“

Frau Hanna nickte nur. Sprechen konnte sie nicht, sie nickte nur; nicht einen Laut hätte sie hervorbringen können. Jede Frage war ja auch überflüssig, sie wußte, wer kam.

Im nächsten Augenblick schon standen Vater und Mutter im Zimmer. Sie hätte sie kaum wiedererkannt, so gealtert waren sie. Die Mutter hatte ihr beide Hände entgegen gestreckt, der Vater stand ruhig und ließ sie herankommen. Langsam, wie es ihre schwachen Kräfte gestatteten, ging sie ihnen entgegen und Vaters Hand fassend, die sie an ihre Lippen zog, sank sie in die Knie. Es war ein wortloses, tiefergreifendes Abschied. Kein Wort des Vorwurfs kam über seine Lippen. Ein Blick auf die Tochter und ihre Umgebung sagte ihm nur zu deutlich, wie schwer sie unter ihrem Schritt gelitten, wie das Schicksal sein Rächer gewesen.

Er fragte nur: „Ist er tot?“

„Ja, für mich.“

„Dann lebst du für uns.“



Ich sage es Ihnen immer wieder: Sie müssen genau auf das geschlossene Paket mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp achten. Nur dann erhalten Sie echten Kathreiners Malzkaffee. Seien Sie vorsichtig: Es gibt täuschend ähnliche Packungen.

Inventur-Ausverkauf

Der Verkauf sämtlicher Waren erfolgt zu den bekannt billigen Inventur Ausverkaufs-Preisen



J. Bacharach



4 Webergasse 4

Regenschirme

Eigene rationelle Fabrikation. Kraftherb. Massen-Auswahl. Alle Preise, so zu Preise.

Renker

Wiesbaden :: 32 Marktstrasse 32 (Hotel Einhorn) Telephone 2201. Ueberziehen, Reparaturen. Sold - Schnell - Billig

An Sonntag, den 23. Dezember, in der Bonifatius-Kirche im Hofamt ein Damenstimmversteigerung. Mit welchem Erfolg vergl. Frankfurt, 24. 11. 1.

R W H
Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreib-
Lehranstalt I. Rangos



für Damen und Herren
(Inhaber Emil Strand)

Nur:
46 Rheinstraße 46,
Ecke Moritzstraße.

Vom 5. Januar an:
**Beginn
neuer Kurse.**

Vormittags, Nachmittags u.
Abend-Kurse.

Anmeldungen täglich.

Prospekte frei.

**Institut
Bein**

Wiesbadener Privat-
Handelsschule
Kaufm. Fachschule.
Rheinstraße 115
nahe der Ringkirche.
434 Telefon 434.

Moderne Handels-, Schreib- u.
Sprachlehre von besten
Ruf mit vorzüglich praktisch
erfahrenen Lehrkräften.

Beginn neuer Haupt-Kurse
für Damen und Herren
(getrennte Unterrichtsräume)
vom 5. Januar ab.

Einfache, dopp., ital. u. amerik.
Buchführung mit Monats- und
Ja. res. Bilanz, Gewinn- und
Verlust-Rechnungen — Bücher-
abschl., Wechsellehre, Scheck-
kunde, Postcheck- und Giro-
Verkehr, bürgerliches, gewerb-
liches und höheres kaufmänni-
sches Rechnen, Kontokorrent-
Lehre, Bankwesen, Stenographie
Maschinenschreiben auf dreiflüß.
Maschinen, Korrespondenz,
Französisch, Englisch,
allgemeine Handelslehre, Ver-
mögensverwaltung, u.
Schönschreiben.
Ausbildung auf der Rechen-
maschine.
Die Unterweisung erfolgt in
allen Fächern, dem Können
jedes Einzelnen angemessen,
mit sicherem Erfolg nach 36jähr.
praktischer Erfahrung.
Auf Wunsch
Pension im eigenen Hause.
Nach Schluß der Kurse Aus-
stellung von Zeugnissen und
Empfehlung.

Mäßiges Honorar:
Monat. Schulgeld bei 4 u. 6-
Monatskursen für ca. 150 Mk.
monat. Unterricht u. nur 30 Mk.
Prospekte und nähere Auskunft
gerne kostenlos zu Diensten.

Der Direktor: **Hermann Bein,**
akademisch gebild. Handelslehr.,
beeid. öffentl. Sachverständ.,
und Bücher-Revisor bei den Ge-
richtshöfen des Kgl. Ob.-Landger.
Bezirks, Mitglied des Vereins
deutscher Handelslehrer und
der Gutachterkammer.

Berlin School

Unterstraße 7.
Unterricht
in fremden Sprachen

durch Lehrer der Kaiserlichen Nation-
alschule und Klassen-Unterricht für
Herren und Damen bei Tag, u. abends
auch im Hause der Schüler.

Von der ersten Stunde an hört und
spricht der Schüler nur die zu erlernende
Sprache, so daß er schon nach wenigen
Stunden in der Lage ist sich in der
selben verständlich zu machen.

Eintritt jederzeit.



Verfasser des frei-
en **La. Pferdelebens**
für **Wacht.**
Große Annehmlichkeit
Empf. bis auch alle
Sachen **Wacht.**

Hugo Reil's: Wiesbaden.
D. Amundstraße 27.

Rheumatismus
Nicht und Ischias.
Kurz, Spez. Behandlung.
Ärztlich empfohlen. Größten Erfolg.
Felix May, Hähnergasse 16, I.

Inventur- Ausverkauf

Beginn: Montag, den 5. Januar!

Hierzu haben enorme Warenmengen in allen Abteilungen in großzügigster Weise
kolossale Preisherabsetzungen wie noch niemals vorher erfahren, so daß
diese Verkaufsveranstaltung für mich eine außerordentliche Rekordleistung bedeutet!

Eine nicht wiederkehrende Einkaufsgelegenheit für Brautausstattungen, Hotels und Pensionen.

Weißes Stückware

Hemdentuch , 80 cm breit, kräftige Ware bish. Preis 38.—, Inventurpr. 26	Hemdentuch , Prima Elsfässer Ware, 80 cm breit, bisser. Pr. 48 b. 52 Pf. Invent.-Pr. 35
3 Unterpreisposten Hemdentuch regulärer Preis: 60 f 75 f 85 f Inventurpreis: 42 48 58	Enorm billig! Bettuchhalbleinen 100x150 cm Serie I bish. Preis 1.30 88 Serie II bish. Preis 1.60 124 Serie III bish. Preis 1.75 138 Serie IV bish. Preis 1.90 154
Louisianatuch bish. Pr. 75 f, Inventurpreis 55	4 Serien weiß Damast , 130 cm. breit bish. Preis 1.10 1.35 1.50 1.95 Inv.-Preis 68 98 118 138
Elsfässer Wäschebatist bish. Pr. 55, Inventurpreis 38	130 cm Damast , Rein Walo bish. Preis 2.50, Inventurpreis 168
2 Serien gestreift Satin , 130 cm breit Serie 1 bish. Preis: 68 95 f Serie 2 bish. Preis: 98 1.35	3 Posten Klobbarchent , bish. Preis 48 f. bis 1.25, Inventurpreis 84, 54, 34
ca. 1650 Meter Restbestände Klöppelspizen , echt u. imitiert bish. Preis bis 22 f 34 f 45 f 65 f 90 f 1.20 Inventurpreis: 12 f 19 f 26 f 36 f 48 f 64 f	3 Posten Klobbarchent bish. Preis 48 bis 95 f Inventurpreis 68, 52, 35

4000 Meter Stickereien Stücke von 4,10
bis 4 1/2 Meter
jedes
Stück **38 68 95 128 185**
bish. Preis das Doppelte, teils das Dreifache!

Damen-Wäsche

Fantasiemöden , regul. Preis 2.25 zum Ausfuchen Stück 1.25	Fantasiemöden , regul. Preis 2.45 bis 2.85 Inventurpreis 1.85
4 Posten Damenhemden bish. Preis bis 3.75 4.90 5.25 6.90 Inventurpreis 2.45 2.95 3.45 4.25	Hochleg. Nachthemden , erheblich unter Preis 5.75
Damenhemden mit Handgestickt Rumpf 1.50 Ärmel 1.45 Inventurpreis 1.45	2 Post. Stickerei-Röcke , bish. Preis 4.50 bis 7.75 Inventurpreis 4.95 2.95
Kleiderhosen , bish. Preis 2.50 bis 3.75 Inventurpreis 2.35, 1.85	Konfirmanten-Stickerei-Röcke jetzt nur 3.50
Ca. 500 Untertailen , bish. Preis 1.75 bis 2.50 Serie I 1.10 Serie II 1.58	Elegante Matinee jetzt unter Preis 5.75
3 Posten Nachthemden bish. Preis 3.65 5.00 6.90 Inventurpreis 2.75 3.35 4.50	Kinderkleider , aus echt. Stoff, regulärer Preis 2.45 bis 4.75, jetzt 1.25
2 Posten Beinkleider , hochlegante Sachen, regulärer Preis 4.50 bis 6.75 Inventurpreis 2.95	400 Untertailen , regulärer Preis 2.50 bis 5.00 Inventurpreis 2.45, 1.68
100 hochlegante Beinkleider (Muster!) regulärer Preis bis 8.75 jetzt 3.95, 2.95	

Ein Zufallskauf!

1375 Stück Kinderwäsche aus obigem Zufallskauf!
Hemdchen Höschen Röckchen
I: **65** II: **95** III: **1.25** regulärer Preis das Doppelte!

Fertige Bettwäsche, Handtücher!

200 Paradekissen regul. Preis 6.50 bis 10.50 Inventur-Preis 4.95, 3.95	Enorm billig! 2 Posten halbleinen Betttücher schwerste Westf. Qualität, 150/240 groß Inv.-Preis 3.45, 3.00	2 Posten Badhandtücher Serie I bish. Preis 1.45 95 Serie II bish. Preis 95 f 68
Damastplumeaux , 130/150 groß bish. Preis 4.25 bis 4.80 jetzt 3.65 2.75	Grönnelbetttücher bish. Preis 2.45 bis 3.35, Inv.-Preis 2.65, 1.90	3 Posten Küchenhandtücher bish. Preis per Duzd. 4.20 5.20 8.50 jetzt per 1/2 Duzd. 1.50 2.00 3.25
Damastbezüge , 130/120 groß bish. Preis 5.25 bis 5.75 jetzt 4.25, 3.80	Halbleinene Betttücher , 150/225 bish. Preis 3.25 Inv.-Preis 2.35	Gläserntücher , Reinleinen, sonst per Duzend 4.50, jetzt 1/2 Duzend 1.25
Obertücher sonst 3.45 bis 7.75 jetzt 5.75, 3.75, 2.75	Reißposten Badetücher bish. Preis bis 4.50 jetzt 3.45	1 Posten Tischtücher mit 12 Servietten regulärer Preis 24.50 jetzt 15.75
Kissenbezüge sonst 75 f jetzt 48 f	Gerbstoffhandtücher , 48/110 cm groß bish. Preis 3.90 per Duzd., jetzt 1/2 Duzd. 3.25	1 sehr großer Posten Molton-Bettuch 100 Meter 1.95
Kolossale Posten Kissenbezüge bish. Preis bis 3 — 2.25 2 — 1.45 jetzt 1.95 1.65 1.28 1.00	Viel unter Preis! 1 Posten rein- leinen Jacquard-Handtücher , allererstes Fabrikat, jetzt 1/2 Duzend 6.75	Tischtücher und Servietten , Reißposten jetzt enorm billig.

Joseph Wolff Kirchgasse
62
gegenüber dem
Mauritiusplatz.